Stimmen der Zeit.

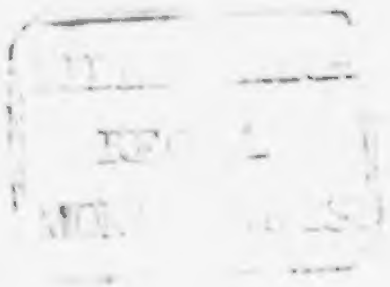
Vierunddreißig alte und neue Gedichte

von

Ludwig Pfau.

Heilbronn.
Verlag der C. Drechsler'schen Buchhandlung.
1848.

C. A.



Druck von E. Greiner in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Ein deutscher König	1
Die Todten von Leipzig	4
Morgenroth	6
Aufruf an die Jugend	8
Der alte Student	10
Jordan	13
Friedrich List	16
Börne in Paris	19
Die deutschen Bettler	21
Der Wilderer	24
Das alte Bettelweib	27
Der Auswanderer	30
Nach Westen	34
Des Bettlers Spruch	35
Die letzte Kuh	36
Als mir traumte, ich sei Fürst geworden	39
Die Füchsen und die Gans	42
Die Fürstentreu bei Weinsberg	44
Ein Polenlied	46

	Seite
Der Polenmutter Wiegenlied	48
Der Tag des Herrn	51
Huß	53
Königsbaus	56
Der beste Schutze	58
Heimkehr	60
Einem Weibe	63
An die Priester	65
An die Dichter	66
An das Kreuz	67
Deutsches Vaterunser	68
An den Tod	70
Die Freiheit	72
Deutsches Lied	74
Schwarzrothgold	78

Ein deutſcher König.

1848.

Vor dem Berliner Schloſſe
Ertönt ein Trauerlied.
Da liegen viel Hundert Todte,
Sie liegen in Reih' und Glied;
Und mehr und Mehre tragen
Die Bürger ſtumm heran,
Als wollten ſie ſagen: König,
Da ſieh', was Du gethan!

Weh! lauter Landeskinder,
Die ſtanden für ihr Recht,
Mit Kartätſchen warf man ſie nieder
In gräßlichem Gefecht.
Voll Todter liegen die Straßen,
In Blut ſchwimmt jeder Plan —
Herrgott! das hat ein König,
Ein deutſcher König gethan!

Da liegen ſie, Jung' und Alte,
Starr, mit zerfetztem Leib;
Da kommen ſie weinend und klagend:
Braut, Bruder, Schweſter, Weib;
Da kommen Vater und Mutter
Und ſchauen die Ihren an
Und ſagen: Das hat ein König,
Ein deutſcher König gethan!

Und tauſend Stimmen drohen:
Da muß der König herab;
Er ſalutirt die Todten
Und nimmt ſein Hütlein ab.
Da bluten All' auf's neue
Bei ihres Mörders Nahn,
Als ſprächen ſie: das hat ein König,
Ein deutſcher König gethan!

Und Viele werden's ſprechen,
Viel Tauſend fern und nah;
Die Völker werden rächen
Den Frevel, der geſchah.
Wie eine Meereswoge
Brauet jedes Land hinan
Der Ruf: das hat ein König,
Ein deutſcher König gethan!

Weh! Weh! von deutſchem Blute
Sind tauſend Hände roth;
Der Bruder ſchlug den Bruder,
Weil es ein Fürſt gebot.
Ein großes Grab ſoll Alle
In ſeinen Schooß empfahn,
Drauf ſchreibt: das hat ein König,
Ein deutſcher König gethan!

Dieß Grab wird nah zum Grabe
Der königlichen Macht!
Die Blut geſäet haben,
Die ernten eine Schlacht.
Im Blute wird erſticken
Der alten Treue Wahn —
Gottlob! das hat ein König,
Ein deutſcher König gethan!

Die Todten von Leipzig.

1848.

Zu Leipzig auf dem Felde,
Da raunt es in der Nacht;
Es erwachen all' die Helden,
Gefallen in jener Schlacht.
Sie ſingen und ſie ſagen:
„Wir liegen ſchon manche Stund' —
Wann liegen wir Erſchlagnen
In einem freien Grund?“

Sie ſagen und ſie klagen:
„Wir ließen Weib und Kind;
Die Freiheit zu erjagen,
Wir ausgezogen ſind.
Wir haben ſie erworben,
Wir fielen todeswund —
Wann ruhen wir Geſtorbnen
In einem freien Grund?“

Sie klagen und ſie ſingen:
„Wir ließen die Jugendluſt,
Wir ließen den blauen Himmel,
Weh! über den Verluſt!
Die Fürſten haben gebrochen,
Was ſie ſchwuren mit bleichem Mund —
Wann bettet man uns Betrogne
In einen freien Grund?

Wofür wir das Blut gelaſſen
In der großen Freiheitsſchlacht:
Ein Spottlied auf den Gaſſen
Haben ſie daraus gemacht.
Sie ſchlugen das Volk in Bande,
Das war der deutſche Bund —
Wann gibt man uns Gefallnen
Den verſprochnen freien Grund?

Wir ſehen Feuer lohen —
Regt ſich das Vaterland?
Wir hören dumpfes Grollen —
Naht ſich des Rächers Hand?
Ihr Brüder, thut zur Feier
Uns in den Gräbern kund:
Jetzt ſchlafet ihr Befreier,
In einem freien Grund!“

Morgenroth.

1845.

Morgenroth! du heilig Feuer,
Das uns ſtets den Tag gebracht,
Brich, ein leuchtender Befreier,
Durch die große Völkernacht!
Des Gedankenmeeres Fluthen
Hell entſteig' ein Himmelsbrand!
Wirf den Schimmer deiner Gluten
Weithin in das finſtre Land!

Morgenroth! wie lange, lange
Haben wir zu dir geſchaut!
Und in Nächten, noch ſo bange,
Deinem treuen Licht vertraut!
Stumm ſind ſchon die Nachtigallen,
Und die Morgenwinde wehn —
Willſt du aus den dunkeln Hallen,
Heller Geiſt, nicht auferſtehn?

Morgenroth! ha! fernes Glühen
Dringt ſchon durch die Himmel her!
Deine erſten Funken ſprühen,
In der Ferne rauſcht das Meer.
Und ſchon ſeh' ich auf den Stirnen,
Die in höhern Lüften ſtehn,
Gleich als um die höchſten Firnen,
Deine Feuerkränze wehn.

Morgenroth! dein blutig Scheinen,
Fordert blut'gen Zoll es ein?
Ha! der Schmerz ſoll nicht mehr weinen,
Und der Tod nicht bleich mehr ſein!
Rieſelt luſtig, blut'ge Quellen,
Rinnen ſoll, was rinnen mag!
Steigen aus den rothen Wellen
Wird der großen Freiheit Tag!

Morgenroth! du treue Leuchte,
Füll' den Himmel an mit Glut!
Und ein Morgenroth befeuchte
Auch die Erde — unſer Blut!
Eine ew'ge Fackel trägſt du
Uns auf's Grab, da naht kein Tod;
Deinen Purpurmantel ſchlägſt du
Um uns her, o Morgenroth!

Aufruf an die Jugend.

1848.

Wohlauf! ihr jungen Herzen!
Schon hat der Hahn gekräht —
Wir haben unter Schmerzen
Die Freiheit ausgesät;
Wir haben unter Sorgen
Die edle Saat bewacht —
Wohlauf, es naht der Morgen
Der Ernte jetzt mit Macht.

Jetzt sollen sie nicht rauben
Dem Volk den Erntertrag —
Wir wollen nichts mehr glauben,
Was man nicht greifen mag.
Und wer nicht hilft erwerben
Dem Volk sein gutes Recht,
Den möge Gott verderben,
Der ist ein feiger Knecht!

Bei Gott! wir jungen Herzen,
Wir werden einig ſein!
Jetzt gilt es, auszumerzen
Die lange Schmach und Pein.
Und wenn die Alten zaudern:
Die Jugend ſteht bereit;
Verſtummen muß das Plaudern,
Jetzt iſt es Handelns Zeit!

Friſch auf! du deutſche Jugend,
Du haſt noch Mark und Blut!
Nur Muth iſt jetzt noch Tugend,
Nur Freiheit noch ein Gut!
Wir haben lang die Schande
In uns zurückgepreßt —
Freiheit dem deutſchen Lande!
Schmach, wer ſein Volk verläßt!

Der alte Student.

1847.

Horch! wie der Jubel ſich rührt auf den Gaſſen!
Armes Volk! ſo gedrückt ſonſt und bang,
Bis in mein Kämmerlein, öd und verlaſſen,
Schickſt du mir heute den freudigen Klang.
Feſtnacht iſt es, da willſt du vergeſſen;
Volk, ewig jung, träume frei dich und reich;
Sind's doch auch Träume nur, was ich beſeſſen —
Alter Student, jetzt von Hoffnungen bleich.

Heilige Kräfte, die wirken und ſtreben,
Tage der Jugend voll Morgenroth,
O, wie hat euch das tödtende Leben
Alle entfärbt, und die ſorgende Noth!
Aber ich trag' als ein Pfand euch im Herzen;
Nur meinem Volk und der Freiheit nur
Schwur ich, zu dienen in Wonnen und Schmerzen —
Alter Student, und du hältſt deinen Schwur.

Wo ſind Jene, die mit mir geſchworen,
Treu in dem ſchweren Dienſt zu ſtehn?
Leiſe hat ſich der Eine verloren,
Still ſah den Andern bei Seite ich gehn.
Wie geſchmeidig ſind nun ihre Rücken!
Wo ich erſcheine, da weichen ſie ſcheu.
Helfet nur Freiheit und Volk unterdrücken! —
Alter Student, ich bleib' arm und bleib' treu.

Jener dort iſt nun Cenſor geworden,
Der hat als Hofrath ein Recht uns geraubt;
Dieſer, bedeckt mit Bändern und Orden,
Predigt dem Volk, was er ſelber nicht glaubt.
Möget ihr glänzen, genießen und ſcherzen,
Traget ihr doch in der Bruſt das Gericht;
Ich bin einig mit meinem Herzen —
Alter Student, ich tauſch' mit euch nicht.

O, wohl möcht' ich wirken und pflanzen,
Doch nicht, wie ihr, als der Mächtigen Knecht.
Hier fühl' ich Kräfte, zu nützen dem Ganzen,
Und zu kämpfen, mein Volk, für dein Recht.
Doch den Genius feſſeln die Fürſten,
Und der Nachtwächter hütet das Licht;
Herz! umſonſt iſt nach Thaten dein Dürſten —
Alter Student, ich verkaufe mich nicht.

Juble nur, juble, mein Volk, in den Gaſſen!
Haſche den Traum, der ſo ſchnell dir entſchwebt!
Eilt, auf den Feſten, ihr Reichen, zu praſſen!
Schwelgt auf dem Boden, der unter euch bebt!
Einſt kommt der Tag, wo der Genius handelt,
Wo dich, mein Volk, dein Elend befreit.
O, wer dann noch bei Lebenden wandelt! —
Alter Student, vielleicht kommt deine Zeit.

Jordan.

1847.

Wie! hat mir nicht einmal geträumt,
Ich ſei ſo jung, ich ſei ſo ſtark?
Hat muthig nicht dieß Blut geſchäumt?
War nicht voll Lebenskraft dieß Mark?
Ich bin erwacht aus meinem Traum,
Und ſieh'! es fährt der Herbſt durch's Land,
Die Blätter fallen welk vom Baum,
Und kraftlos zittert meine Hand.

Ich bin der Bergmann, der im Schacht
Verſunken lag ſo manch ein Jahr,
Und als er endlich aufgewacht,
War ſtill ſein Herz und weiß ſein Haar.
Noch einmal ſah er Feld und Wald,
Noch einmal trank er Luft genung,
Dann ſank in Staub er alſobald:
Er war ſo alt, die Welt ſo jung.

Auch du — blick' auf! noch immer ſchäumt
Der Frühling im Pokal der Welt;
Nur deine Jugend iſt verſäumt,
Nur deine Wirkenskraft gefällt!
Gemartert Haupt, o halte feſt!
O ſag' mir noch ein einzigmal:
Was war dieß für ein Frühlingsfeſt
Vor jener langen Nacht und Qual?

Ha! Frühling werden wollt' es ja
In deines Volkes Herz mit Macht;
An ſeiner Spitze ſtand'ſt du da
Und haſt die Gluthen angefacht.
Geöffnet war der alte Schacht,
D'rin ſchläft der Freiheit Edelſtein;
Doch böſe Geiſter halten Wacht —
Wer waget ſich zuerſt hinein?

Hinein, mein Herz, und zage nicht,
Ob auch die dunkle Wölbung kracht;
Du haſt ein herrlich Grubenlicht,
Das führt dich ſicher durch die Nacht.
Voran, o Menſchengeiſt! voran!
Gen böſe Geiſter in den Kampf!
Der ſchlimmſte ſinket ſchon, der Wahn —
Ha, welch ein Blitz! ha, welch ein Dampf!

Verſunken iſt das alte Thor;
Gewonnen hat der Geiſt der Gruft;
Verſchüttet biſt du, junger Thor:
Nimm Abſchied nun von Licht und Luft.
Wer hieß dich auch ſo feſt und treu
Dem Volk vertrau'n in deiner Noth?
Um dein Gefängniß ſchleicht es ſcheu
Und bittet um ſein täglich Brod.

Still, böſer Geiſt! ich wanke nicht,
Mein Volk iſt treu, mein Streben ächt;
Verlöſche nur, mein Grubenlicht,
Hell leuchtet ja mein ewig Recht.
O Muth, mein Volk! und ſende nur,
Wie Roma einſt in Pyrrhus Zelt,
Die Jugend aus auf meiner Spur,
Bis daß den Feind die Angſt befällt.

Ich ausgegrabner Bergmann muß
Jetzt bald in Aſch' und Staub verwehn:
Ich fühl' des Lebens letzten Kuß
Auf meinen Lippen ſanft vergehn.
Nicht nutzlos fall' ich, Vaterland,
Nimm ſtill in deinen Schooß mich ein:
Ich ruhe an des Weges Rand
Zur Freiheit doch als Meilenſtein.

Friedrich List.

1847.

Hier ſtehe, treuer Wanderſtab!
Hier winket uns ein friedlich Bette;
Dich ſoll man legen in mein Grab,
Wie dem Kolumbus einſt die Kette.
Dich bot mein Land, das mich verſtieß,
Mir einſt zum Lohne für mein Streben:
Der ich für Deutſchland Alles ließ,
Mir hat es dieſen Stab gegeben.

O Volk, mein Volk! wie hat dieß Herz
So heiß und treu für dich geſchlagen!
Wie hab' ich, pilgernd, deinen Schmerz
Mit durch die weite Welt getragen!
Umſonſt, umſonſt, mein Vaterland!
Sucht' ich aus deinem heil'gen Boden
Mit raſchem Muth und ſtarker Hand
Das träge Unkraut auszuroden.

Wohl manches Feld, das ich gepflügt,
Hat jezt ſchon grünend ausgeſchlagen;
Du Geiſt der Welt, der nimmer trügt;
Du läß'ſt es reiche Früchte tragen!
Doch weh! dem, der die Zukunft ſchaut
Und der die zürnende verrathen;
Das Land mit ſeinem Schweiß bethaut,
Trägt Andern einſt die goldnen Saaten.

Mag mir der Lohn verloren ſein!
Holt nur das Vaterland die Garben;
Doch meines Ringens Qual und Pein
Das ſind die Keime, die verdarben.
In meinem Haupt des Schaffens Kraft,
In meiner Bruſt des Wirkens Glühen —
Sie mußt' ich auf der Wanderſchaft
In matten Funken leiſ' verſprühen.

Weh! Deutſchland! wenn dein Genius
Vergebens pocht an deinen Thoren;
Und wenn der Mann verfluchen muß,
Daß ihn ein deutſches Weib geboren!
Hier ſteh' ich einſam und verwaist —
Mein Volk! weh! denen, die dich lieben!
An deinen Feſſeln, deutſcher Geiſt!
Hab' ich die Kraft mir ſtill zerrieben.

Du altes Herz, von Kämpfen matt,
Du Stirn, gepflüget von Gedanken,
Jezt weiß ich eine Ruheſtatt,
Die heilt die Müden und die Kranken.
Vielleicht daß Deutſchland meiner denkt,
Sobald ich ruhe bei den Todten;
Daß es die Raſt den Meinen ſchenkt,
Die mir's im Leben nicht geboten.

Du Schneefeld biſt ſo öd' und karg,
So hoffnungslos als wie mein Leben;
Du hohe Alpe biſt ein Sarg,
Zu ſenken drein mein hohes Streben.
Ade! es glüht der Berge Haupt
Schon von der Sonne gold'nem Kuſſe;
Mein Volk! verlaſſen und beraubt,
Wach' auf! wach' auf! an dieſem Schuſſe.

Börne in Paris.

1846.

Hier ruht die weite Stadt zu meinen Füßen,
Gehüllt in Morgennebel, bleich und fahl,
Und dort ist meine Heimat! lass' dich grüßen,
Du alte Stätte meiner Lust und Qual!
Sieh'! plötzlich kommt die Sonne aufgestiegen —
Die hat zum Gruß mein Deutschland mir gesandt,
Deß Berge längst im Morgenschimmer liegen —
Ja, wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland!

Fahr' hin du Grimm, der lang mit mir gerungen,
Du scheues Heimweh ziehe bei mir ein!
Die alte Liebe hat mein Herz bezwungen;
O Heimat, lass' dein Kind mich wieder sein!
Hat auch der Bannfluch dieses Haupt getroffen,
Weit durch die Lüfte reich' ich dir die Hand;
Mein Glaube wächst aufs neue und mein Hoffen —
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland!

Iſt auch auf deinem weiten Feld der Schmerzen
Für meine Freiheit nicht der kleinſte Platz;
Trägt doch manch deutſcher Mann im tiefſten Herzen
Das edle Gut als ſeinen beſten Schatz.
Dieß müde Herz, es iſt wohl bald gebrochen;
Ich ſterbe hier, verlaſſen und verbannt:
Doch an mein Grab wird einſt die Freiheit pochen —
Denn wo die Sonne aufgeht, iſt mein Vaterland!

Du theures Land, für das ich Schmerz gelitten,
Du theures Volk, für das mein Herzblut floß,
O, nicht umſonſt hab' ich für Dich geſtritten;
Still reift die hohe Kraft in Deinem Schooß.
Es wird der Tag durch deine Gaue ſchallen,
Wo die verſtummen, die dich einſt verkannt;
Dann wirſt du daſtehn, frei und groß vor Allen —
Ja, wo die Sonne aufgeht, iſt mein Vaterland!

Leb' wohl, mein Land! ich muß hinunterſteigen,
Zur neuen Heimat kehrt der deutſche Gaut;
Doch wenn ſie unten höhnend auf dich zeigen,
Weil du manch treues Herz verſtoßen haſt:
Dann ſprech' ich, deutend zu des Oſtens Thoren;
Das Antlitz nach der Heimat hingewandt:
Dort wird das heil'ge Licht zur Welt geboren —
Und wo die Sonne aufgeht, iſt mein Vaterland!

Die deutschen Bettler.

1847.

Aus Deutschland zieht nach allen Wegen
Von stolzen Bettlern eine Schaar;
Ihr bleiches Antlitz schlägt der Regen,
Der Sturmwind wühlt in ihrem Haar;
Sie tragen ihres Volkes Qualen
Im Herzen tief, ein traurig Bild;
Doch ihre hohen Stirnen strahlen —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Vom Born der Heimat ausgestoßen,
Geworfen an den nackten Strand —
So rang die Hand der Heimatlosen
Sich schmerzlich los aus Liebeshand.
Sie gaben hin, was sie besessen,
Und müssen, ein gescheuchtes Wild,
Der Fremde bittres Brod nun essen —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Auch ihnen winkten frohe Feste
Daheim, wie manchem treuen Knecht;
Doch riefen sie in die Palläste:
„Das Volk verhungert und ihr zecht?!“
Da sind die hohen Herrn erschrocken —
Sie so zu stören roh und wild!
Wie leicht kann die Verdauung stocken! —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Wohl Schweres haben sie verbrochen:
Sie blieben ihrer Jugend treu;
Sie haben für ihr Volk gesprochen
Von Recht und Freiheit ohne Scheu.
Sie kämpften mit gezücktem Worte
Und waren der Bedrückten Schild —
O Fremde! öffne deine Pforte
Und sei den deutschen Bettlern mild!

Ach! wie dem Baum im fremden Lande
Ist ihres Lebens Mark verzehrt;
Es fehlt die That — da wird vom Brande
Der eignen Kraft das Herz verzehrt.
O hoher Wille! heil'ges Streben!
Daß solcher Born vergebens quillt!
Sie tödtet ein verlornes Leben —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Preßt ihnen Saft aus euern Trauben,
Theilt freundlich eurer Hütte Raum,
Daß ſie ſich in der Heimat glauben
Und das Verlorne ſehn im Traum.
Denkt, daß ihr Rock, zerſtückt vom Leide,
Mehr als ein Purpurmantel gilt:
Sie gehen in der Freiheit Kleide —
O ſeid den deutſchen Bettlern mild!

Schon einmal war der Freiheit Segen
Solch hohen Bettlern anvertraut,
In kleinen Tropfen fällt der Regen,
Doch hoch in Blüthen ſchießt das Kraut.
Auch dieſe hieß der Geiſt verkünden
Dieß Wort, das manches Leid geſtillt,
Das eine neue Welt wird gründen —
O ſei den deutſchen Bettlern mild!

Der Wilderer.

1847.

Das Pulver auf die Pfanne!
Das Meſſer in den Gurt!
Schon dunkelt's in dem Tanne,
Dumpf rauſcht es bei der Furt.
Dort hat er ihn erſchlagen,
Dort lag er blutig roth.
Der Waldbach will mir ſagen
Das Lied von ſeinem Tod.

Wie wird der Himmel finſter!
Das iſt ein guter Schild.
Horch! raſchelts nicht im Ginſter?
— Nur ein verſcheuchtes Wild!
Für dich iſt nicht geladen,
Bleib ruhig im Neſt und ſchlaf';
Biſt ja von Gottes Gnaden,
Als wie dein Herr, der Graf.

Wir ſollen dich ja hegen,
Das unſre Felder nagt,
Und wenn wir dich erlegen,
So werden wir gejagt!
O Vater! ſchnöd erſchoſſen
Auf dieſem blut'gen Plan,
Ich ſtehe unverdroſſen
Auf deinen Mörder an.

Hör' auf, emporzuſteigen
Aus deiner Todtenruh';
Halt nicht mit ſtarrem Schweigen
Dein klaffend Herze zu.
Ich ſah dein Auge brechen,
Wie dem gehezten Wild;
Bei Gott! ich will dich rächen,
Du zürnend Schattenbild!

Es läßt ſich Niemand hören.
Auch geſtern ſtand ich hier;
Da kam durch dieſe Föhren
Ein flücht'ger Mann zu mir.
Der ſprach, eh' er entronnen,
Ein Wort in tiefem Groll —
Ich habe lang geſonnen,
Was es bedeuten ſoll.

„Laſſ' ab von deinem Treiben,
Wohl kenn' ich deinen Schmerz!
Doch gibts noch beſſre Scheiben,
Als wie ein Förſterherz!
Ha! einen Schützen kenn' ich,
Der fand ſein Ziel gar ſchnell!
Ha! einen Namen nenn' ich,
Und der heißt Wilhelm Tell!"

Das alte Bettelweib.

1816.

Den reichen Segen habt ihr eben
Geheimst im Feld und auf der Au;
Jezt holet ihr die Frucht der Reben —
Wo ernte ich, ich arme Frau?
Mein Kleid iſt dünn, der Herbſtwind brauſet,
Ich ſteh' am Weg im feuchten Koth;
Ihr zieht zum Weinberg, ſingt und ſchmauſet —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Wohl war auch ich einſt jung und blühend,
Man glaubt's mir Alten freilich kaum;
Daß einſt dieß Antlitz voll und glühend,
Mir ſelber iſt es wie ein Traum.
Doch ach! was kann ſie uns gewähren,
Die Jugend, ſei ſie noch ſo roth:
Arbeiten, heißt es, und entbehren! —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Jung ward ich in den Dienſt gegeben,
Was iſt das Loos der armen Magd?
Nur für die Herrſchaft ſoll ſie leben,
Die eigne Luſt iſt ihr verſagt.
Ich mühte mich vom frühſten Morgen,
Und war dafür mit Zank bedroht;
Für fremde Freuden mußt' ich ſorgen —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Ach wenn ihr Kind die Mutter küßte,
Wie ſchien mir neidenswerth ihr Loos;
Verdorren ſollten dieſe Brüſte,
Unfruchtbar bleiben dieſer Schooß.
Da kam ein Mann, wohl nicht der beſte
Schien der, der ſeine Hand mir bot;
Die Habe trug er in der Weſte —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Ich nahm ihn doch — was ſollt' ich hoffen?
Zwar, wenn nach Haus er trunken kam,
Hat mich ſein Arm oft ſchwer getroffen;
Doch reut mich nicht, daß ich ihn nahm.
Ich hab' der Kinder drei geboren
Und ſie ernährt mit Müh' und Noth,
Drum iſt mein Leben nicht verloren —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Mein Mann iſt plötzlich umgeſunken,
Zum erſtenmale ſtill und mild;
Nachdem er Hab' und Gut vertrunken,
Hat ihm der Tod den Durſt geſtillt.
Die Kinder müh'n ſich in der Fremde
Vom Morgen- bis zum Abendroth,
Wie ich, bis an ihr Sterbehemde —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Jetzt bin ich alt und bin alleine,
Der Luſt hab' ich nicht viel geſehn;
Ich lache weder noch ich weine,
Es bleibt mir nichts als betteln gehn.
Ein einz'ger Freund, den ich noch habe,
Beſucht mich bald, das iſt der Tod;
Der reicht mir dann wohl beſſre Gabe —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Der Auswanderer.

1846.

Die Orgel ſchweigt, die Kirch' iſt aus,
Ade du altes Gotteshaus!
Heut' ſegnet mich zum leztenmal
Mit frommer Stimme dein Choral,
Ja ſende mir nur deinen Segen
Noch zum Geleit auf meinen Wegen;
Ich brauch' ihn wohl — weit iſt es ja
Von hier bis nach Amerika.

Kommt Kinder! morgen geht es fort,
Nehmt Abſchied noch vom Heimatort;
Andächtig geht von Haus zu Haus
Und dann in Gottes Feld hinaus.
Hier haben wir uns oft gemühet,
Seht, wie nun alles grünt und blühet;
Den Segen heimst ein Andrer ein —
Das möcht uns ſchier nichts Neues ſein.

So leb' denn wohl, du gutes Land!
Das ich gebaut mit meiner Hand;
So leb' denn wohl! du treues Feld,
Das ich ſo lange Jahr' beſtellt.
Mögſt du, auch wenn wir ferne wandern,
Gedeihn und Früchte tragen Andern!
Leb' wohl du Himmel treu und blau,
Schenk' dieſen Feldern guten Thau.

Jetzt kommen wir zur Kirchhofthür',
Da ſchaut ein ſchwarzes Kreuzlein für;
Da liegt ſie, freundlich eingehegt,
Die euch geboren und gepflegt.
Da liegt ſie nun in deutſcher Erden —
Ob wir ſo ſanft wohl ruhen werden
Im fremden Land? — Doch Gott iſt ja
Bei uns auch in Amerika.

Wohl hätt' ich nimmermehr geglaubt,
Ich trüg' ſo weit dieß alte Haupt:
Wohl hofft' ich einſt an ihrer Seit'
Zu ruhn von aller Müdigkeit:
So laßt uns denn zum Hügel treten
Und noch ein Vaterunſer beten.
Schlaf' wohl, mein Weib, im Grabe dein;
In Frieden ruhe dein Gebein!

Ach Gott! es iſt kein kleiner Schmerz
Für ſo ein thöricht altes Herz,
Zu laſſen Heimat, Feld und Haus,
Und in die weite Welt hinaus! —
Still, Herz! faſt wärſt du überfloſſen,
Und hättſt in Klagen dich ergoſſen —
Biſt ja geſtählt in Kampf und Noth,
Drum muthig fort in's Abendroth!

Ja fort nach Abend! Kinder kommt;
Wo unſre Müh' und Arbeit frommt;
Wo nicht, wenn unſern Schweiß wir ſä'n,
Wir Noth und Kummer ernten gehn;
Wo für die Faulen nicht die Garben
Und für die Fleißigen das Darben —
Kommt! für die Fleiß'gen gibt es ja
Genug Brod in Amerika.

Hier liegt auf uns ein Druck ſo dumpf,
Der macht uns Haupt und Herze ſtumpf.
Wir ziehn die Laſt wohl Jahr für Jahr,
Doch ſchwerer wird ſie immerdar.
Ich weiß nicht, wen ich ſoll verklagen,
Doch kann kein Herz mehr fröhlich ſchlagen;
Und was uns fehlet zum Gedeihn,
Ich denk', das muß die Freiheit ſein.

In jenen Wäldern, heilig alt,
Gibt Gott uns ſelber Aufenthalt;
Da weiß man nichts von Herr und Knecht,
Da gilt der Menſchheit altes Recht.
Da kann man wieder fröhlich ſingen,
Wenn tief im Holz die Aexte klingen,
Wenn über uns der Urwald ſauſt,
Darin der Freiheit Odem brauſt.

Dort ſchaut hinein in's Abendroth,
D'rin iſt verſunken unſre Noth;
Dort glänzt im Morgenlicht ein Strand,
Da blüht ein neues Vaterland.
Da thaut auf's Land der Freiheit Segen,
Daß alle Kräfte froh ſich regen —
Wo wir auch ſeien — Gott iſt da!
Auf, Kinder! nach Amerika!

Nach Westen.

1848.

Dort hinter den Bergen ist's helle,
Dort liegt so ein rosiger Schein;
Fahr' wohl du junger Geselle!
Du fährst in die Welt hinein.

Ja fahre nur weit und weiter,
Stets hinter der Sonne drein;
Wohl dir! dein Himmel ist heiter
Und die reiche Ferne ist dein.

Wie glüht's dort hinter den Aesten,
Dort muß die Seligkeit sein!
Ja, weiter nach Westen, nach Westen!
In die goldne Zukunft hinein!

Dort hinter den Bergen ist's helle,
Dort liegt so ein rosiger Schein;
Fahr' wohl! glückſel'ger Geselle —
Dort muß die Freiheit sein.

Des Bettlers Spruch.

1847.

Ihr reichen Herrn, ihr schönen Frauen,
Ihr geht in froher Sicherheit;
Euch trägt der Baum, euch blüh'n die Auen,
Euch wächst das Holz, ihr dürft es hauen,
Euch rinnt der Fluß, ihr dürft ihn stauen;
Das Gras ist euer auf der Halde,
Der Fisch im See, das Wild im Walde;
Den Vogel holt ihr aus dem Blauen —
Mir blüht und reift nichts weit und breit.
Bei eurer Lust denkt andrer Schmerzen;
Tönt auch in euer fröhlich Scherzen
Wie Grabgesang des Hungers Flehn,
So laßt mich nicht am Wege stehn —
Ich hab' kein Feld als eure Herzen,
Auf dem ich könnte ernten geh'n.

Die letzte Kuh.

1848.

Nicht länger kann ich es verbergen,
Mein krankes Weib! so weh mir's thut —
Bald kommt der Amtmann mit den Schergen
Und pfändet unser Hab' und Gut.
Verfallen iſt ſeit lang die Steuer,
Der Preſſer ſprach ſchon dreimal zu;
Leer iſt der Keller, leer die Scheuer —
Jezt geht es an die lezte Kuh.

Ihr Futter hab' ich aufgetrieben
Im Walde Nachts beim Mondenſchein;
Der Jäger hat mich aufgeſchrieben,
Die Strafe kommt noch hintendrein.
Noch ſchäm' ich mich; denn wie ein Knabe
Hab' ich geflennt vor Amt heut fruh:
Die Milch war deine einz'ge Labe —
Und das iſt unſre lezte Kuh.

Horch! Schritte kommen durch die Gaſſe;
O Gott! man tritt in unſer Haus.
Ob ich es ruhig geſchehen laſſe?
Nein! nein! ich werfe ſie hinaus!
Was hälf' es aber, mich zu rächen?
Man gönnte mir im Thurme Ruh'.
Schon hör' ich ſie im Hausgang ſprechen —
Sie holen unſre lezte Kuh.

Horch! horch! die Stallthür iſt gegangen!
Jezt treten ſie zur Krippe her;
Schon iſt die Kette losgehangen,
Sie raſſelt auf dem Boden ſchwer.
Das thun ſie in des Königs Namen,
Da wage Einer ſich herzu!
So möge denn die Hand erlahmen! —
Die fortführt unſre lezte Kuh.

Ja, ja! bei Hof ſind hohe Gäſte!
Ein Lager ſchlugen ſie im Feld;
Da gibt es Bälle, Spiele, Feſte,
Drum braucht der König auch ſein Geld.
Da ſchwelgen ſie vergnügt im Freien,
Das Volk kommt ohne Strümpf' und Schuh',
Den Herren „Vivat hoch!" zu ſchreien —
Und uns holt man die lezte Kuh.

Fort zieht man ſie dort an der Kette:
Wie's treue Thier ſo kläglich ſchreit!
Weib! weine nicht in deinem Bette,
Es iſt ja unſ're Schuldigkeit:
Der König will ſich luſtig machen,
Drum, armes Weib! verſchmachte du —
Die Herren Prinzen wollen lachen —
Das koſtet manches Bauern Kuh.

Als mir träumte, ich ſei Fürſt geworden.

1847.

Ich bin ein Fürſt, das iſt mir klar,
Warum? — das iſt mir dunkel:
Sie pflanzten plötzlich mir in's Haar
Der Krone lichten Funkel.
Seitdem tanzt Alles, klein und groß,
Gelenk nach meiner Pfeifen —
Ich bin ein Fürſt, das iſt kurios!
Ich kann es nicht begreifen.

Ich werde, wo ich geh' und ſteh',
Mit Majeſtät beladen.
Ich bin vom Wirbel bis zur Zeh'
Von lauter Gottes Gnaden.
Ich bin ein wahres Heiligthum,
Welch Glück! mich nur zu ſehen —
O Gott, wie iſt die Welt ſo dumm!
Ich kann es nicht verſtehen.

Ich eſſ' und trink' nach altem Brauch
Und ſitze in's Theater,
Drum heißt das gute Volk mich auch
Den edlen Landesvater.
Wird meine Kaſſe etwas bloß,
Darf ich nur um mich greifen —
Ich bin ein Fürſt, das iſt kurios!
Ich kann es nicht begreifen.

Die Andern ſä'n und ſchwitzen baß,
Ich komm' und hol' die Garben.
Mein Hof, das iſt ein theurer Spaß,
Für den muß Mancher darben.
Gar Viele laufen nackt herum,
Daß ich in Gold kann gehen —
O Gott, wie iſt die Welt ſo dumm!
Ich kann es nicht verſtehen.

Und rück' ich aus mit meiner Macht,
Laſſ' meine Krone ſtrahlen,
Beſtaunen jubelnd ſie die Pracht,
Die ſie doch ſelber zahlen.
Sie machen gar die Pferde los,
Mich durch die Stadt zu ſchleifen —
Ich bin ein Fürſt, das iſt kurios!
Ich kann es nicht begreifen.

Das Volk erfleht, das Volk begehrt,
Es ſchreit nach freier Preſſe.
Stets braucht es ſolch' ein Steckenpferd,
Damit es ſich vergeſſe.
Dabei ſchaut's ganz geduldig um,
Woher die Winde wehen —
O Gott, wie iſt die Welt ſo dumm!
Ich kann es nicht verſtehen.

Viel tauſend dreh'n und winden ſich,
Und ſchauen auf mich Einen;
Ich aber ſorg' ganz königlich
Für mich und für die Meinen.
Und laſſ' die Andern weit und breit
Nach Brod und Freiheit dürſten —
Ich glaub', die Welt wird nie geſcheit,
Drum gibt es ewig Fürſten.

Die Fuchſen und die Gans.

1848.

Viel Füchſ' in ſchwarzen Kutten, vertrieben aus ihrem Bau,
Die ſetzten über die Grenze zur guten Stund gar ſchlau.
Sie klemmten ein die Schwänze und liefen Nacht und Tag,
So eilig, als ein Fuchſe zu laufen nur vermag.

O weh! ihr armen Fuchſen, was eilt ihr ſo mit Macht?
Ihr habt ja Amulette und ſeid ja feſt gemacht!
Ihr wißt ja manches Sprüchlein und ſchlaget manches Kreuz,
Hilft das nicht gegen Kugeln und Stricke aus der Schweiz?

Und da ſie alſo liefen und waren ſchach und matt,
Da kamen ſie am Ende in eine große Stadt;
Da hielten ſie die Hüte um milde Gaben für
Und flennten, bis ſie kamen wohl vor die rechte Thür.

Da ſaß auf hohem Balkone wohl eine edle Gans,
Die blickte alſo milde herfür aus ihrem Glanz;
Es rührte ſie ſo ſehre der armen Fuchſen Noth,
Daß ſie vergaß, wie arg ſie ſonſt ihr Geſchlecht bedroht.

„Ihr guten Fuchſen,“ ſagte die edle Ganſefrau:
„Da habt ihr wieder Gelder zu einem neuen Bau.
Ich ſchütze eure Neſter und eure junge Brut.“
Dazu gehört fürwahrlich viel Gänſe-Edelmuth.

Drauf ſprach mit vieler Salbung der Fuchſengeneral:
„Gott wird es euch vergelten viel hunderttauſendmal.
Nur eine ſolche edle und kluge Gans ſieht ein,
Was Füchslein wir für fromme unſchuld'ge Thierlein ſein.

O glaubt es, man verläumdet uns Arme gar zu ſehr!
Wir mausten ja ſchon lange keinen Gänſebraten mehr.
Wir laſſen die Trauben und Gänſe, die allzuhoch uns ſtahn,
Nur eure Unterthanen, die Eſel, müſſen dran.“

Die Fürſtentreu bei Weinsberg.

1848.

Bei Weinsberg liegt die Weibertreu,
Das wiſſen alle Leute.
Manch Dichter pries dieß alt' Gebäu
Und preiſet es noch heute.

Doch daß die guten Frauen gar
Die Männer fortgetragen,
Das ſcheint mir nicht ſo wunderbar,
Als viele Leute ſagen.

Was dort ein deutſcher Fürſt gethan,
Das ſcheint mir wunderbarer;
Er hielt ſein Wort dem Unterthan,
Das iſt bei Gott viel rarer!

„Daß Keiner mir ein Fürſtenwort
Verdrehe und verdeute!“

So ſprach der brave Kaiſer dort —
Wo findet man das heute?

Drum ſei jezt „Fürſtentreu“ mit Fug
Die Burg genannt von Allen;
Dann iſt's auch Jedem klar genug,
Warum ſie ſo verfallen.

Ein Polenlied.

1848.

Was reimt ſich gut auf Polen?
Hurrah!
Da reimt ſich gut: geſtohlen,
Hurrah!
Und haben ſie dich geſtohlen
Du armes, armes Polen —
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Sind noch andre Reime da.

Was reimt ſich gut auf Polen?
Hurrah!
Noch beſſer reimt ſich: holen,
Hurrah!
Und haben ſie dich geſtohlen,
Wollen wir dich wieder holen,
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Wir Reimer ſind ſchon da.

Was reimt ſich gut auf Polen
Hurrah!
Am beſten reimt ſich: Freiheit,
Hurrah!
Und will ſich das nicht reimen,
So wollen wir's ſchon leimen,
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Vivat Polonia!

Der Polenmutter Wiegenlied.

1847.

Schlaf', mein Kind, und träume;
Stille iſt die Nacht,
Und die alten Bäume
Flüſtern um die Hütte ſacht.

Schlaf', mein Kind, in tiefem Schlummer
Lieget ringe die öde Welt;
Schwere Nacht und blut'ger Kummer
Lagern auf dem weiten Feld.
Durch das Land mit ehr'nen Sohlen
Schreitet dumpf die Tyrannei;
Auf den Gräbern edler Polen
Wehet ihre Fahne frei.

Schließ' die Augenlieder,
Schlaf' mein Kind, ſo ſacht';
Waſſer rauſchen nieder
Ueber's Rad die ganze Nacht.

Wiegenlieder klingen leiſe,
Doch die kurze Nacht entflieht;
Dann wird tönen andere Weiſe,
Dann wird dröhnen andres Lied!
Purpurn durch der Träume Weben
Schaut des Lebens Morgenglut,
Purpurn ſchaut es in dein Leben —
Aber von der Väter Blut!

Schlaf', mein Kind, ſo linde;
Stille iſt die Nacht,
Wolken geh'n und Winde,
Und der Mond ſteht auf der Wacht

Wirſt du nach dem Vater fragen,
Lallend kaum, du armes Kind,
Werd' ich dich zum Hügel tragen,
Wo ſie all begraben ſind!
Wo, vom Heimatgrund umſchloſſen,
Alle liegen Hand in Hand,
Väter, Brüder, Schwertgenoſſen —
Freiheit, ach! und Vaterland!

Schließ' die Augenlieder,
Schlaf', mein Kind, ſo ſacht;
Alte Heldenlieder
Weh'n um's Haus die ganze Nacht.

Schlaf', mein Kind, dir vorzusingen,
Wird die Mutter nimmer müd;
Bist du groß, dann will ich singen
Dir ein Lied, das Funken sprüht;
Ha! ein Lied von blut'gen Klingen,
Vaterland und Waffenspiel;
Und das Schwert dich lehren schwingen,
Das des Vaters Hand entfiel!

Schlaf', mein Kind, und träume;
Stille ist die Nacht,
Und durch Gottes Räume
Ziehen tausend Sterne sacht.

Der Tag des Herrn.

1847.

Der Tag des Herrn, das iſt ein Tag,
Der aufgeht hold wie eine Blüthe;
Wo jedes Herz ſich freuen mag,
Und wie ein Kind jauchzt jed' Gemüthe.
In aller Früh das Vöglein ſinget,
Die Felder grüßen aus der Fern,
Und das Gebet der Wälder dringet
Bis in die Stadt am Tag des Herrn.

Da, wenn das Ird'ſche grollend wich,
Beginnt, was himmliſch iſt, zu klingen.
Die Glocken rührten ſelber ſich,
Vergäß der Glöckner ſie zu ſchwingen.
Ein Duft und Schein iſt rings verbreitet,
Und jeder Halm treibt Aehren gern,
Weil ſtill der Geiſt des Segens ſchreitet
Durch alles Feld am Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das iſt ein Tag,
Da ruht das Treiben, all das bange;
Da wird der dumpfe Hammerſchlag
Zu einem hellen Feierklange
Und wo in einer Bruſt voll Mühe
Nach langer Nacht der Morgenſtern
Heraufführt eine gold'ne Frühe,
O glaub', da iſt ein Tag des Herrn.

Und wenn ein Herz zum erſtenmal
Sich darf an liebem Herzen betten,
Und wenn nach langer Knechtſchaft Qual
Ein Sklave bricht die morſchen Ketten,
Und wenn der alten Knechtſchaft Erben,
Die Völker, aufſtehn nah und fern,
Sich ihre Freiheit zu erwerben —
Das iſt der ſchönſte Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das iſt ein Tag,
Der zählt ſein Leben nicht nach Stunden,
Der harrt auf keinen Glockenſchlag,
Und iſt an keine Friſt gebunden.
Wo Augen glänzen, Herzen klingen,
Wo Wurzeln ſchlägt ein edler Kern,
Und wo die Geiſter ſich erſchwingen —
Da iſt der wahre Tag des Herrn

Huß.

1847.

Als der Huß, der edle Böhme,
Mußt' zum Feuertode gehen,
Liefen alle guten Christen,
Wollten ihn verbrennen sehen.
Und die frommen Pfaffen quälten
Ihn auf seinem lezten Gange;
Aber Huß bestieg die Scheiter
Festen Schritts, ihm ward nicht bange.

Noch einmal der großen, klaren
Welt sah er in's Angesichte,
Labte noch sein kerkermüdes
Auge an dem heil'gen Lichte.
Als er sah in's Ewighelle,
Schon umzuckt vom rothen Strahle,
Brach aus ihm des Strebens Flamme
Also noch zum leztenmale.

„Muß dieß Herz in Aſche ſinken,
Trieb es tauſend junge Ranken;
Mag dieß Hirn im Wind verlodern,
Nicht verbrennen die Gedanken!
Wenn ihr das Gefäß zerſchlagen,
Wird der Geiſt von dannen ſauſen,
Feſſellos, auf Flammenzungen,
Durch die Welt im Sturme brauſen.

Meine Aſche, ausgeſtreuet
In die Luft nach allen Enden,
Wird, ein Saatkorn, niederfallen,
Tauſendfältig Keime ſenden.
Mögt ihr blinden Blender meine
Lehre nur mit Feuer taufen!
Neuverjüngt, ein Phönix, ſteigt die
Wahrheit aus dem Scheiterhaufen.

Eine Gans wohl mögt ihr braten,
Die euch heut' in's Netz gegangen;
Doch ein Schwan nach hundert Jahren
Kommt, den werdet ihr nicht fangen.
Der wird in gewalt'gen Tönen —
Doch kein Schwanenlied — euch ſingen;
Und dem werdet ihr vergebens
Federn raufen aus den Schwingen."

Und es kam, wie er geſprochen;
Als der Schwan herangeſchwommen,
Hat den Pfaffen aus den Krallen
Er die halbe Welt genommen.
Wohl noch mancher ſtarke Vogel
Kreiſet um der Erde Zinnen,
Wird, ſo Gott will! Einer kommen,
Und uns noch den Reſt gewinnen.

Königshaus.

1847.

Siehst du das Schloß, verfallen,
Drin spielt die Mondennacht?
Goldne Wolken drüber wallen,
Wie Träume alter Pracht.

Siehst du die Krone funkeln
Heimlich aus tiefer See?
Stille Wasser drüber dunkeln,
Wie ein entschlaf'nes Weh.

Hier hielt mit frevlem Muthe
Den Scepter des Königs Hand,
Wie eine eiserne Ruthe,
Ueber das weite Land.

Und einsmals auf dem hohen
Thurm hielt der König Wacht,
Da sah er Feuer lohen,
Blutige, durch die Nacht.

Und einsmals im Gemache
Hielt der König Rast,
Da hörte er mit Gekrache
Stürzen den Palast.

Es kam das Volk geschossen
Wie der schwarze Sturm daher,
Es kam das Volk ergossen
Als wie das wilde Meer.

Wie bist du vor dem Volke,
Du stolzer König, so klein!
Du bittest die Wetterwolke
Vergebens um Sonnenschein.

Nichts kann dich mehr erretten:
Deine Krone wiegt viel zu schwer,
Du führst zu viele Ketten,
Du mußt versinken im Meer.

Und all die hohen Zinnen
Sind bald der Erde gleich;
Die Rosen drüber spinnen,
Die Sagen über das Reich.

Jetzt geh'n in deinen Hallen
Die Winde ein und aus —
So kannst du mir gefallen,
Du stolzes Königshaus!

Der beſte Schütze.

1847.

Der beſte Schütze, den ich weiß,
Das iſt der Wilhelm Tell.
Wie ſchlug ſein Herz ſo kühn und heiß!
Wie traf ſein Pfeil ſo ſchnell!

In hoher Luft der Weih' im Flug,
Das war ihm Kinderſpiel;
Doch ſeinem Pfeile bald genug
Fand er ein höher Ziel.

Als ſchwer bedrängt ſein Vaterland,
Ging er auf andrer Spur;
Da legte er auf's Herz die Hand,
That einen heil'gen Schwur.

Wer knechtet uns, der nicht von Erz?
Vogt, edles Wild, herbei!
Hei! wackrer Schütz, den Pfeil in's Herz!
Das Vaterland iſt frei!

Wie glüh'n die Alpen rings so heiß,
Von ew'ger Freiheit hell! —
Der beste Schütze, den ich weiß,
Das ist der Wilhelm Tell.

Heimkehr.

1847.

Sei mir gegrüßt, o Vaterland!
Schon kann ich deine Lüfte trinken;
Schon rührt mein Fuß an deinen Strand,
Auf deinen Boden darf ich ſinken.
O Heimat, Heimat! — Räthſelwort!
Klangſt mir im Herzen fort und fort,
Ich ſah die alten Feſſeln winken,
Und eilte aus der Freiheit Port.

Wie haſt du ſo mit dunkler Macht
Mein freiheitdurſtig Herz umſponnen,
Mir rauſchten in des Urwalds Nacht
Der Ströme unentweihte Bronnen.
Der Schöpfung, wie ein träumend Kind,
Lag ich am Mutterherzen lind,
Und habe doch an dich geſonnen,
Indeß in Palmen ſang der Wind.

Heimat! mit jedem Morgenroth,
Das du mir sandtest, schwand mein Hassen.
Wie sehnt' ich mich nach all der Noth,
Dem Jammer all auf deinen Gassen!
O laß' mich theilen deine Pein,
Rief ich, mein Volk, ich bin ja dein!
Wie konnt' ich dich im Kampf verlassen?
Hier bin ich frei — frei und allein!

Mag auch durch Wälder todesstill
Das ew'ge Lied der Freiheit sausen —
Ach! wer sie recht besitzen will,
Der muß als Mensch bei Menschen hausen.
Der hat die Freiheit nie gekannt,
Der sie nicht sucht im Vaterland,
Und der in des Jahrhunderts Brausen
Nicht um sie rang mit eig'ner Hand.

Was hilft es, in dem fernen Land
Sich schmücken mit erborgtem Scheine?
Ach! all die Freiheit, die ich fand,
Sie war ja alle nicht die meine.
Was soll mir all die fremde Lust,
Mein Volk, so lang du darben mußt?
O solche Freiheit, das ist keine,
Die nicht gereift in eig'ner Brust.

Nimm deinen Sohn, o Heimat! nimm
Ihn wieder auf an deinem Herzen!
Gib meinen Theil an deinem Grimm
Mein Volk mir, und von deinen Schmerzen:
Mit dir zu kämpfen für dein Recht,
Wird jetzt der Freie wieder Knecht;
Die alte Scharte auszumerzen —
O ſchaff' mir bald ein heiß Gefecht!

Einem Weibe.

1848.

Kind! die Liebe iſt nun ausgeträumt,
Nichts mehr bleibt zu nehmen und zu geben.
Deine Jugend haſt du arg verſäumt,
Eh du's dachteſt, faßte dich das Leben.

O das Leben iſt der ſchlimmſte Gaſt,
Es benagt uns bei lebend'gem Leibe,
Schabt und ſcheuert ohne Ruh und Raſt,
Daß kein Duft auf unſ'rer Seele bleibe.

Doch ſei ſtill, es kann nicht anders ſein,
Unſere Zeit iſt eine ſtrenge, herbe;
Manche Blume weckt ein Frühlingsſchein,
Daß vom Reif der nächſten Nacht ſie ſterbe.

Und ein Frühling iſt ja unſ're Zeit,
Stets erſcheint der Lenz in Sturm und Schauer.
Wo ſich die Natur im Kampf befreit,
Iſt die Liebe nur von kurzer Dauer.

Raff' dich auf und ſchenk dein Herz der Welt,
Sieh', der Liebe Maas iſt vollgerüttelt.
Kämpfe gibt's, wo ſelbſt das Weib ein Held,
Wenn die Menſchheit ihre Ketten ſchüttelt.

An die Prieſter.

1846.

Euch wird der Sturm der neuen Zeit erreichen,
Schon wankt und zitt[illegible]er falſcher Thron;
Des Volkes Liebe iſt von euch geflohn;
Kein Brod könnt ihr des Geiſtes Hunger reichen.

Was ſoll uns euer blut'ges Kreuzeszeichen?
Nicht Kreuz und Blut gab uns des Menſchen Sohn;
Hört auf! und ſä't nicht länger Schlummermohn
Aus in des Menſchengeiſtes heil'gen Reichen.

Ja, eurer Lehren halbzerriſſ'ne Fetzen,
Und eurer Pred'ger ausgedroſch'ne Worte,
Die können keines Menſchen Herz mehr letzen.

Geſchrieen haben wir zum höchſten Horte:
Der wird die Wahrheit in den Tempel ſetzen,
Ob ihr auch drohend ſtündet an der Pforte.

An die Dichter.

1846.

Erhebet ihr die Stimmen, freie Dichter!
Laßt nicht des Volkes heil'gen Geist verhöhnen:
Ihr seid von Gott als Prieſter alles Schönen
Geſandt, und als der Dunkelheit Vernichter.

Hört auf mit Kränzen euer Haupt zu krönen,
Steckt an am ew'gen Weihnachtsbaum die Lichter,
Daß es auf Erden lichter werd' und lichter,
Bis Erd' und Himmel freundlich ſich verſöhnen.

Laßt nur die Prieſter dräuen aus dem Dunkeln;
Der Gott des Lichts wird eure Werke ſegnen.
Wie kann die Nacht der Morgenröthe wehren?

Laßt eures Geiſtes helle Blitze funkeln,
Die Flammen auf die falſchen Tempel regnen,
Bis daß ſie Prieſter und Altar verzehren!

An das Kreuz.

1846.

Du, Holz! das einſt der Menſchen Glück getragen,
Wie biſt du jezt der Menſchen Unglück worden!
Ich ſtaune, daß dich von den Tempelborden
Des Gottes Blitz nicht längſt herabgeſchlagen!

Wer kann mich ſchelten? frei will ich es ſagen:
Wo ehmals dienſt du noch dem Prieſterorden,
Den ewigen Meſſias zu ermorden,
Des Geiſtes Freiheit an das Kreuz zu ſchlagen.

Die Welt beherrſchen kannſt du fürder nicht;
Sonſt hieß es, wo du kamſt: es werde Licht!
Jezt heißt es, wo du bleibſt: es werde Nacht!

Du wardſt zum Zepter einer finſtern Macht;
Fall, morſches Kreuz! und werd' ein grüner Baum;
Steig' aus der Kirche in des Himmels Raum.

Deutſches Vaterunſer.

1848.

Vaterunſer,
Deutſchland iſt unſer.
Der du im Himmel biſt
Und die Mächtigen ſchlugſt in kurzer Friſt,
Geheiliget werde dein Nam',
Daß der Fürſtenbund an Händen und Füßen lahm.
Zu uns komme dein Reich,
Denn vor dir ſind Hohe und Niedere gleich.
Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden,
Dann müſſen wir bald ein freies und einiges Volk werden.
Gib uns heute unſer täglich Brod
Und Waffen, dann hat es keine Noth.
Vergib uns unſre Schulden,
Unſer langes Harren und dulden;
Wie wir vergeben unſern Schuldigern,
Sobald wir ſie los ſind, die hohen Herrn.
Und in Verſuchung führe uns nicht,
Daß man uns keine neuen Ketten flicht.

Erlöse uns von allem Uebel deßwegen,
Wir wollen gern selbst die Hände dabei regen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit,
Und wir sind für unsre Freiheit zu leben und zu sterben
bereit,
In Ewigkeit. Amen.

An den Tod.

1848.

Tod warst ſanft und mild geworden,
Sanft und mild wie unſre Zeit;
Aber jetzo deine Horden
Rüſteſt du zu offnem Streit.
Fahr' denn auf aus deiner Zahmheit,
Und beſteig' den Krieg, dein Roß!
Zeuch durch dieſe Welt voll Lahmheit
Aus mit deinem wilden Troß!

Ja, der Kampf ſei uns beſchieden!
Der erfriſcht uns Mark und Blut;
Und hinweg mit dieſem Frieden,
Der uns Kraft verzehrt und Muth.
Solch ein Frieden würgt die Beſten,
Der die Freiheit nicht erringt;
Und die Sonne kommt aus Weſten,
Die den rechten Tag uns bringt.

Wie die Frühe aus dem Dampfe,
Aus der Nacht das Morgenroth,
Steigt die Freiheit aus dem Kampfe
Und das Leben aus dem Tod.
Darum auf, du ſchwarzer Schnitter!
Der die alte Welt verjüngt,
Brauſe her, wie ein Gewitter,
Das die dürren Felder düngt.

Gleichwie Ueberſchwemmung ſtürme
Durch des Lebens Niederung,
Und ertränke das Gewürme,
Streife nicht des Adlers Schwung:
Was da auf der Erde kreuchet,
Tritt darnieder in die Gruft,
Was da Flügel hat, das fleuchet
Freudig in die freie Luft.

Die Freiheit.

1848.

Die Freiheit iſt kein Königsweib
Mit goldgekrönter Stirne,
In Lumpen hüllt ſie noch den Leib,
Die vielverſtoß'ne Dirne.
Sie ſitzet nicht im hohen Rath,
Der Worte macht ſtatt Thaten;
Die Freiheit ſchleicht auf ödem Pfad
Verlaſſen und verrathen.

Sie iſt auch keine Herrenmaid,
Mit Roſen in dem Haare;
Die Freiheit geht, zum Kampf bereit,
Am Arm der Proletare.
Sie iſt ein Weib, getreu und gut,
Und hilft die Büchſen laden,
Pflanzt ihr Panier mit Löwenmuth
Hoch auf die Barrikaden.

Die Freiheit iſt des Volkes Kind,
Dem bleibt ſie treu ergeben
Und lebt mit ihm in Sturm und Wind
Und wagt mit ihm ihr Leben.
Sie duldet keinen Heil'genſchein
Und mögt ihr ſie auch tadeln,
Sie iſt gemein und bleibt gemein
Und läßt ſich nimmer adeln.

Nur, ſeit es ſtets im Weſten tagt,
Will ſie franzöſiſch lernen;
Obgleich dieß vornehm iſt, behagt
Es nicht den deutſchen Sternen.
Doch ſie ſteht hehr in niedrer Tracht
Und wäget die Geſchicke,
Und ruft: ihr Männer in die Schlacht!
Vive, vive la republique!

Deutſches Lied.

1848.

Auf! wer ein Sohn der deutſchen Lande,
Jezt bricht der Tag der Einheit an;
Zerreißt die morſchen Sklavenbande
Und brecht der jungen Freiheit Bahn!
Jezt werfet ſelber eure Looſe,
Eh' euch die alte Schmach ergreift;
Jezt zeigt, daß auch in Deutſchlands Schooße
Die Frucht der Menſchheit ſtill gereift.
Auf! wer ein Herz im Buſen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit ſchlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutſchland frei!

Ha! ſollen Tauſende verſchmachten,
Um ein'gen Häuptern Glanz zu leih'n?
Die hohen Herrn, die 's Volk verachten,
Die wollen unſer Schickſal ſein?
Was kann uns Fürſtenweisheit frommen?

Die bringt uns höchſtens ein Verbot;
Das muß vom Volke ſelber kommen,
Was heilen ſoll des Volkes Noth!
Auf! wer ein Herz im Buſen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit ſchlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutſchland frei!

Denkt, wie der Geiſt im Leichenhemde
Der Knechtſchaft lag ſo manch ein Jahr!
Denkt, wie ein Spottlied in der Fremde
Der edle deutſche Name war!
Für Deutſchlands Ruhm und Ehre waren
Sie ohne Herz, die hohen Herrn;
Nur feig und freundlich in Gefahren
Und hart und treulos, wenn ſie fern.
Auf! wer ein Herz im Buſen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit ſchlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutſchland frei!

Der Brüder denkt, die Hungers ſterben,
Ihr Elend ſchreit zu Gott empor;
Die Fürſten ließen ſie verderben,
Hat auch das Volk für ſie kein Ohr?
Ruhig ſähen dieſe kalten Herzen

Vom Thron herab ein Volk vergeh'n;
Auf! unſre Bitten ſeien erzen,
Dieweil ſie Andre nicht verſteh'n!
Auf! wer ein Herz im Buſen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit ſchlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutſchland frei!

Der Edlen denkt, die, eingemauert,
Verlöſchten in des Kerkers Nacht;
Die in der Fremde ſich vertrauert,
Der Hoffnungsloſen ſei gedacht!
Sie ſollten nicht umſonſt verglimmen,
Was ſie geſät, reift jezt mit Macht;
Ein Hoch! von hunderttauſend Stimmen
Sei ihnen jubelnd ausgebracht.
Auf! wer ein Herz im Buſen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit ſchlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutſchland frei!

Was ſich entgegenſtemmt dem Volke,
Das hat das Recht nicht, zu beſteh'n:
Wir wollen gleich der Wetterwolke
Ob ihren Häuptern donnernd geh'n,
Bis daß der Einheit Friedensbogen

Emporſteigt von des Rheines Strand
Bis zu der Donau blauen Wogen
Ob einem freien Vaterland!
Auf! wer ein Herz im Buſen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit ſchlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutſchland frei!

Schwarzrothgold.

1848.

Die ganze Freiheit wollen wir,
Drum steh'n wir fest zusammen;
Der Himmel selbst will als Panier
Der Freiheit ob uns flammen.
Ein solches schwarzrothgoldnes Band
Soll uns kein Mensch verderben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit sterben!

Die Nacht, das ist der schwarze Theil,
Das Morgenroth, der rothe;
Die Sonne ist das goldne Heil,
Der helle Freiheitsbote.
Das echte schwarzrothgoldne Pfand,
Das ist noch zu erwerben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit sterben!

Der ſchwarze Streifen iſt der Tod,
Der iſt uns nicht erlaſſen;
Und unſer Blut gibt Röslein roth,
Die blühen auf den Gaſſen.
Nur mit dem Röslein in der Hand
Darf um die Braut man werben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit ſterben!

Was ihr auch ſagt — wir wiſſen's doch,
Nur *eine* Freiheit gibt es;
Und *dieß* Gold muß dir werden noch
O Deutſchland, du geliebtes!
Die Throne müſſen in den Sand,
Die Kronen ſtrak in Scherben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit ſterben!

Drum ſei zufrieden, junges Blut!
Du darfſt noch Flinten laden!
Die Freiheit einzig und der Muth,
Die ſind von Gottes Gnaden;
Und was der König ſein genannt,
Die Völker ſollen's erben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit ſterben!